



Ricarda Vulpius. *Nationalisierung der Religion: Russifizierungspolitik und ukrainische Nationsbildung 1860-1920.* Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2005. 475 S. ISBN 978-3-447-05275-7.

Reviewed by Frank Golczewski

Published on H-Soz-u-Kult (January, 2007)

R. Vulpius: Nationalisierung der Religion

In ihrer Berliner Dissertation untersucht Ricarda Vulpius etwas, was es nach lange verbreiteter landläufiger Meinung gar nicht gegeben haben soll: Einen Richtungsstreit zwischen russo- und ukrainophilen Geistlichen der russisch-orthodoxen Kirche im letzten Stadium des Zarenreiches. Schließlich galt die Orthodoxie als eine der drei Säulen des Imperiums, und eine Färbung des ukrainischen "Separatismus" unterstellte ausgerechnet ihren Geistlichen kaum jemand. Andererseits schlug ein Teil der ost-ukrainischen Geistlichkeit nach 1917 rasch den Weg zu einer politisch sehr problematischen, national und politisch fundierten Autokephalie ein und hatte dabei durchaus erprobte Argumente zur Verfügung. Damit nimmt Ricarda Vulpius zunächst differente Nationskonzepte wahr – eines, um die "Große-Russische Nation" Ricarda Vulpius verwendet diesen sprachlich ungeläufigen Begriff, abgeleitet aus *bol'shaja russkaja nacija*, um einen Gleichklang mit einer Wortbildung zu vermeiden, die auf andere Länder bezogen ganz selbstverständlich wäre. Ihr Wortungetüm meint die Kreation einer einheitlich gestalteten Nation unter Einbeziehung aller drei slavischen Sprachgruppen ("Russen", Weißrussen, Ukrainer) mit kultureller Russifizierung, während der Begriff einer "Großrussischen Nation" die Verengung auf die auch als "Großrussen" bezeichneten "eigentlichen" Russen implizieren würde. , ein anderes, um eine ukrainische/kleinrussische Nation zu schaffen), an deren Wettstreit die Geistlichen beteiligt waren.

Die junge Historikerin begab sich damit auf eine Entdeckungsreise, wobei sie der Hypothese folgte, dass es in

vorrevolutionärer Zeit schon so etwas wie einen vorbereitenden Diskurs zu dieser Thematik gegeben haben müsste. Und sie wurde richtig. Für die russisch-russophile Richtung war die Suche nach entsprechenden Texten nicht schwierig, weil diese sich in der Zeit der versuchten Verhinderung "kleinrussischer" Textualität durch das Dekret des Innenministers P.A. Valuev von 1863 und den Emser Ukaz von 1876 frei entfalten konnten. Anders für die Gegenrichtung: Da kamen einerseits russophile Texte aus Presse und interner Korrespondenz in Frage, die als Teilnehmer eines nur partiell sichtbaren Diskurses die "Gegenseite" kritisierten, vor allem aber Kirchenblätter regionalen Zuschnitts, die seit Anfang der 1860er-Jahre in den Bistümern erscheinenden Eparchie-Nachrichten, deren Auswertung der Verfasserin einen regional differenzierten Zugang zur Diskussion ermöglichte. Vulpius wertete dabei neben dem Zentrum Kiew die Lage im podolischen Kamajane Podilaky für die vom polnischen Grundbesitz dominierte westliche Ukraine (an der Grenze zum kirchlich mit Rom unierten "österreichischen Galizien) und im (vom Dnepr aus gesehen) linksufrigen, also "östlich-ukrainischen" Poltava aus, das zu jener Zeit als am eindeutigsten "ukrainisch" galt.

Etwa 70 Seiten dienen als Einstieg in die Problematik der Fragestellung. Die Nutzung der gebildeten Geistlichen aus Kiew zur Modernisierung der russischen Kirche in petrinischer Zeit kontrastiert und ergänzt sich gegenseitig mit den Russifizierungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts, als am Projekt der

âGroÃen-Russischen-Nationâ gearbeitet wurde, wobei sich die Quasi-StaatsbehÃ¶rde Kirche willig einspannen lieÃ. Der Weg dorthin war keineswegs einheitlich; zunÃchst versuchte man das Bildungssystem in den ukrainischen Gebieten des Reiches herunterzufahren, spÃter setzte man dann auf ein kirchliches Bildungssystem, in dem man sich aber bekÃmpfte und dennoch aktive ukrainophile Geheimzirkel den reichsunifizierenden Tendenzen entgegenstellen konnten. Im russlÃndischen SÃdwesten stellte man die Geistlichen, um sich ihrer ârussisch-nationalâ zu versichern, materiell erheblich besser als andernorts im Reich, was einen Sonderzustand schuf, der diese wiederum manchmal dazu verleitete, die ukrainophilen Elemente der VolksglÃubigkeit zu akzeptieren.

Diesen einleitenden AusfÃhrungen folgen zwei groÃe Kapitel, in denen nun die Einzelforschung der Autorin vorgestellt wird. Das erste befasst sich mit den erst nach der ersten Revolution von 1905 umgesetzten PlÃnen, eine ukrainischsprachige Bibel herauszugeben. Die Frage nach der einheitlichen Slavia Orthodoxa mit ihrer kirchenslavischen Ritualsprache, der an dignitas nur die hochrussische Sprache gleichkomme, wird im europÃischen Vergleich kommentiert, wobei der gegen die Modernisten gerichteten (und in ihrem weit gehenden Anspruch wiederum Ãbertriebenen) These von Adrian Hastings, âdie Entstehung der Nationen in Europa sei ganz wesentlich auf die Ãbersetzung der Bibel in die Volkssprachen zurÃckzufÃhrenâ (S. 119) Hastings, Adrian, *The Construction of Nationhood*. Cambridge/MA 1997. , nur ganz vorsichtig (sie ist fÃr die Thematik auch zu verfÃhrerisch) widersprochen wird. Die Darstellung der EiertÃnze um diese Frage, der RivalitÃt zwischen der Akademie der Wissenschaften und den hÃchsten Kircheninstanzen ist aber ein exzellentes Feld, um die Mechanismen des Umgangs miteinander kennenzulernen und zu diagnostizieren, dass bereits kurz vor dem Valuev-Dekret nicht nur das BedÃrfnis nach einem solchen Text vorhanden war, sondern dass ein (in heutiger Sprache ausgedrÃckt) pensionierter Gymnasiallehrer aus Nischyn die vier Evangelien in weitaus akzeptablerer Form, als es die galizischen âKollegenâ geleistet hatten, dem Synod vorlegte. Die Bibel-Ausgabe ist damit nicht der âGrundâ fÃr das Entstehen oder Nicht-Entstehen der ukrainischen Nation, sondern ein Test der Meinungen darÃber. Ricarda Vulpius schildert sie glÃnzend.

Ebenso vorbildlich sind Breite, IntensitÃt und Klarheit, mit denen die divergierenden Konzepte der russo- wie der ukrainophilen Geistlichkeit dann prÃsentiert

werden. Diese Diskurse sind es, die es der Verfasserin gestatten, ihre Quellen zuzuordnen und unterschwellige Thematisierungen zu identifizieren. Der Vorstellung von integrativen âErinnerungsdiskursenâ der Russophilen (Vladimir als BegrÃnder der Gesamt-Rusâ, Abwehr der Brester Union und Befreiung von dem Feind Polen) folgt ein Kapitel Ãber die (spÃtere) politische AktivitÃt von Geistlichen in der Duma und dem Sojuz russkogo naroda (SRN â Union des russischen Volkes). Dabei vertritt aber Ricarda Vulpius die Auffassung, dass die AktivitÃt im SRN nicht unbedingt etwas Ãber Russophilie aussage, sondern etwa auch durch den Antisemitismus dieser Vereinigung motiviert gewesen sein kÃnne.

Die Ukrainophilen wiederum operierten mit Kategorien vom âgebildeten Volkâ, vom âdemokratischenâ und in Kultur, Vergangenheit und Zukunft âeigenschaftlichenâ Volk (samobytnyj narod). Sie engagierten sich nicht so sehr auf staatlich-politischer Ebene (wo sie keine Chance hatten), sondern auf der lokalen, in der Propagierung der Volkssprache als partielles Unterrichtsmedium und bei der ab und an eben doch tolerierten Feier des Dichters Taras Schewtschenko.

Die regionale Differenzierung drÃckt sich dabei etwa darin aus, dass die Haltungen Russo- und Ukrainophiler zusammenfallen konnten: In Podolien konnte man sich als Anwalt der ukrainischen Bauern gegenÃber den grundbesitzenden âfeindlichenâ Polen auf die VolksbezÃge stÃtzen und damit auch die antipolnischen Parolen der russophilen Geistlich- und Obrigkeit integrieren. Wenn aber dieses Feindbild zusammenfiel, dann schwand nach Vulpius die Erkennbarkeit der Ukrainophilen. Aber war das wirklich eine SchwÃchung, wie sie meint, oder nicht vielmehr eine Basis, um heimlich unter dieser Decke im eigenen Sinne zu agieren?

Dieses âverdeckte Ringenâ russophiler und ukrainophiler Geistlicher wurde zu einem âoffenen Kampfâ (so auch die KapitelÃberschrift), als nach der Februar-Revolution und vor allem wÃhrend und nach der Herrschaft des Hetmans Skoropadkyj 1918/1919 der Weg zur ukrainischen Autokephalie beschritten und 1920/21 dann in der sobornopravna Kirche des Erzpriesters Vasyly Lypkivkyj realisiert wurde. Ricarda Vulpius fÃhrt ihre bisherigen StrÃnge nun in die quellenmÃÃig weitaus besser als fÃr die Zeit davor erschlieÃbaren Streitigkeiten hinein und kann damit den Grund fÃr die Einordnung dieser KirchengerÃndung prÃsentieren.

Zwar behauptet die Verfasserin bescheiden, sie habe keine Kirchengeschichte geschrieben, und in gewisser Weise stimmt das natÃrlich auch. Anderer-

seits hat sie mit den national transformierten religiösen Faktoren in einer sich säkularisierenden, an die Stelle der Religion als Ordnungsprinzip die Nation setzenden Zeit gerade die historisch-paradigmatische Veränderung beschrieben und höchst intelligent analysiert, während eine von Theologen geschriebene Kirchengeschichte Als Beispiel kann etwa das Buch von Friedrich Heyer (Kirchengeschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert. Göttingen 2003) dienen. nicht selten in ihrer Isolation im „Geistlichen“ und oft auch Apologetischen verharret und allgemein-politische Entwicklungen oder Opportunismus manchmal nur am Rande berührt.

Ricarda Vulpius beteiligt sich in ihrem Buch auch an der nationalismustheoretischen Diskussion, indem sie den manchmal schon hagiografisch anmutenden Umgang mit dem Phasenmodell Miroslav Hrochs dahingehend hinterfragt, ob nicht die Annahme der Apolitizität der Repertoiresammler seiner Phase A irrig sei und darin nicht schon eine manchmal eben nur nach außen hin kaschierte Politisierung zu beobachten sei. Daneben hat Ricarda Vulpius einige Miniaturen verfasst, die für sich genommen grandios sind. Das ist neben der schon angesprochenen Geschichte der ukrainischen Bibelübersetzung ein Kapitel darüber, wie man mit Ivan

Mazepa umging, der von seinem politisch motivierten Anathema befreit wurde. Allerdings kann man auch anmerken, dass es nicht schlecht gewesen wäre – wenn man schon bis 1921 geht – zu beschreiben, was das Umfeld jener Zeit war. Vulpius bleibt hier im Rahmen des innerkirchlichen Diskurses, aber wie vorher für das Zarenreich war relevant, dass vielleicht noch Skoropadkyj, nicht aber die damaligen Bolschewiki am Projekt der „Großen-Russischen-Nation“ bastelte(n) und letztere damit der neuen ukrainischen Kirche positiv gegenüberstanden. Im Grunde folgte damit nämlich die Lypkivkyj-Kirche, bis sie Ende der 1920er-Jahre für die Sowjetmacht überflüssig wurde, durchaus den aktuellen staatspolitischen Zielen der Bolschewiki und wurde von ihnen auch belohnt.

Kleinere Schnitzer, wie etwa nicht identifizierte, aus Adjektiva frei abgeleitete Ortsnamen (Riga [S. 106] oder „Bilocerkivâ“ statt Bila Cerkva [S. 218]) fallen nicht ins Gewicht. Mit der Arbeit ist eine wirklich exzellente Schrift vorgelegt worden, die demonstriert, wie man mit den aktuell Historiker/innen bewegenden Fragen auch und gerade (eben doch) Kirchengeschichte schreiben kann.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Frank Golczewski. Review of Vulpius, Ricarda, *Nationalisierung der Religion: Russifizierungspolitik und ukrainische Nationsbildung 1860-1920*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. January, 2007.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=21259>

Copyright © 2007 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.